

kurz auf den sog. Bettelrichter (Wächter bei Tag) eingehen, nicht nur, weil er zu-
meist mit dem Nachtwächter identisch war und es hier und dort noch ist, sondern
auch deswegen, weil er ihn gewissermaßen ergänzt. Dem Bettelrichter obliegt es,
die im Dorfe umherziehenden Fremden, verdächtigen Personen, namentlich Zi-
geuner und Bettler (daher der Name Bettelrichter, Pee(d)lrichtə) im Auge zu be-
halten und nötigenfalls aus der Gemeinde zu weisen. Außerdem mußte er manchen-
orts auch gewisse Arbeiten verrichten, z. B. die Kirchentür öffnen, im Winter vor
der Kirche den Schnee kehren u. dgl. Als Lohn für seine Dienste ist er berechtigt
an bestimmten Tagen der Woche von Haus zu Haus gehend Gaben zu sammeln,
also zu betteln. Daß der Bettelrichter, schon seiner Beschäftigung wegen, nie eine
besondere Achtung genoß, ist klar. Auch schon deswegen nicht, weil sich um diese
Stelle seit jeher nur Arbeitsunfähige, Arme oder Krüppel zu bewerben pflegen.
Eine Respektperson ist der Bettelrichter nur dort, wo er auch Nachtwächter ist.

Die Bettelrichter wurden schon fast überall abgebaut. Wie lange sich noch der
Nachtwächter behaupten kann, ist fraglich. Der Neuzeit ist schon viel Althergebrach-
tes zum Opfer gefallen. Früher oder später wird der Nachtwächter auch weichen
müssen.

Budapest.

EUGEN BONOMI.

Zur Frage des Krimgotischen

(Nachtrag*)

Über die verschiedenen Strömungen, die jene allgemeine Bereitschaft allen
gotischen Fragen gegenüber mit sich geführt haben, in der auch BUSBECK seine Reise
unternahm, hat bereits K. BURDACH viel Wichtiges gesagt¹⁾. Neben die geläufigeren
humanistischen Einflüsse tritt als neue Macht die protestantische Sprachtheologie,
die im Codex Argenteus ihre erste, monumentale historische Bestätigung erkannte.
Von den scheinbar nur historischen Bemühungen um das Gotische bis zu den schein-
bar nur national-sprachlichen Leistungen der slawischen Übersetzer geht da derselbe
Zug ökumenischer Weite, und mit CASPAR PEUCER kommen Historisches und Mis-
sionarisches, kommen Germanisches und Slawisches sogar in derselben Person zu-
sammen²⁾. Dem humanistischen Interesse für die vaterländischen Geschichtsquellen
verdankt diese Zeit die gotische Bibel und also mittelbar auch die erste genaue Kunde
von den gotischen Resten auf der Krim. Andererseits mußten sich diese Entdeckungen
in eine bestehende Geschichtskonstruktion fügen. Die Sehnsucht, die abendländische
Bildung in einen möglichst ungebrochenen Zusammenhang zu bringen, hat allerorts
die merkwürdigsten Genealogien entstehen lassen; sie erklärt sich aber weniger oder
nicht lediglich aus dem Ehrgeiz, „alt zu sein“, wie Burdach es darstellt³⁾, sondern
mehr aus dem Bestreben, in das geistige Erbe der Alten, der „inventores“, der
sieben oder siebenzig Weltweisen einzutreten, auf die gerade das „anonyme“ späte

* Vgl. SOF I, 1940, S. 200—204.

¹⁾ Die nationale Aneignung der Bibel und die Anfänge der germanischen Phi-
lologie, Halle a. d. Saale 1924 (oder in der Festschrift für E. MOGK), S. 56 (273) ff.,
70 (287) ff. und 83 (300) f.

²⁾ Vgl. Ernst BENZ, Hans von Ungnad und die Reformation unter den Süd-
slawen, Zschr. f. Kirchengesch. 1939, H. 3/4, und: Caspar Peucers slawische Be-
ziehungen, Zschr. f. slav. Phil. XVI, 1939, H. 3/4.

³⁾ S. 55 (272).

Mittelalter und die beginnende Neuzeit ihre Kenntnisse und Erkenntnisse zurückzuführen liebten, und an deren Anordnung und Umordnung in Bildungs-Stammbäumen sie lange Gefallen fanden⁴⁾. Ein Interesse, das dem ganzen Volk und der eigenen Vergangenheit zugute gekommen wäre, hätte sich höchstens innerhalb des Christlichen entfalten können, wenn die Früchte dieses Interesses auch oft (und gerade in sprachlicher Beziehung oft) als nationale Tat erscheinen. So von OTFRID⁵⁾ bis PRIMOŽ TRUBAR.

Busbeck übernahm aus diesen systematischen Bestrebungen der Humanistischen Geschichtswissenschaft vor allem den Glauben, daß Goten und Sachsen verwandt seien. Burdach weist mit Recht darauf hin⁶⁾, wie im Hinblick auf sein Vokabular dieser Glaube viel eher als eine reale Fehlerquelle anzusehen ist, als es bloße linguistische Unwahrscheinlichkeiten sind. So hat dieselbe Macht erst genützt und dann geschadet. Immerhin sind die Fehlerquellen begrenzt und bestimmbar, und selbst wenn man besonders skeptisch wäre, selbst wenn man z. B. mit heranziehen wollte, was schon die Pithoeana bemerkt haben: wenn sie sagen: „Les Flamans apprennent plus vite les Langues que les autres Nations, et les prononcent plus mal“⁷⁾ — selbst dann würde es sich noch nicht rechtfertigen, daß man die aufgezeichneten kringotischen Reste ohne weiteres ad acta legt.

Braunschweig.

DIETRICH GERHARDT

Nachtrag zu einem Aufsatz D. Tschizewskijs

(SOF I [1940], S. 211—214)

In einer „Kleinen Mitteilung“ bietet D. TSCHIZEWSKIJ einen Beitrag über „Ein unbekannter polyglotter Druck aus Halle“, eine Trauerschrift für den 1713 in Halle verstorbenen slowakischen(?) Theologiekandidaten GEORG GRUNDEL. Verf. bezeichnet das auf S. 213 (S. 2 und 3 des Originals) abgedruckte Gedicht des MICHAEL ZIMANY Dobroniensis als „ein slowakisches“, das „leider aus Mangel an Typen ohne diakritische Zeichen gedruckt werden mußte“.

Ergänzend sei dazu auf folgendes hingewiesen: als slowakisch läßt sich dieser poetische Nachruf höchstens im übertragenen Sinne, etwa in Hinblick auf den slowakischen Autor oder den Inhalt, der die gemeinsame slowakische Heimat erwähnt, bezeichnen, sprachlich ist es ein rein tschechisches Gedicht, und zwar sehr reines und genau studiertes „Bibeltschechisch“, das — wie bekannt — den protestantischen Slowaken als Kirchen- und auch als Schriftsprache diente; es ist so rein, daß man geradezu das Angelernte herauslesen kann. Somit meines Erachtens ein reziproker Beweis, daß diese Verse ein protestantischer Slowake geschrieben haben muß.

⁴⁾ Über einen Stammbaum, in den ein GAUTBERTUS die griechischen Kenntnisse des christlichen Abendlandes gebracht hat, hoffe ich selbst später berichten zu können und verweise einstweilen auf L. BETHMANN, Arch. d. Ges. X, 1851, S. 333 und 334, L. MÜLLER, Rh. Mus. XXII, 1867, S. 635/36, L. DELISLE, Not. et Extr. XXXV/1, 1896, S. 311/12 und R. EHWALD, MGH AA XV, 1919, S. 46/47.

⁵⁾ Vgl. G. BAESECKE, Das heutige Bild des Althochdeutschen, Zschr. f. dt. Bildg. XII, 1934, S. 80.

⁶⁾ S. 72 (289), Anm. 2.

⁷⁾ Ausg. v. P. DES MAIZEAUX I, Amsterdam 1740, S. 512.